

Zeitgenössische Berichte: Wiener Vergnügungen des 18. und 19. Jahrhunderts

Die hier vorgelegte kleine Auswahl an Berichten und Artikeln aus dem 18. und 19. Jahrhundert bedarf der Begründung. Es handelt sich fast ausnahmslos um Texte, die sich öffentlichen Belustigungen und Schaukünsten jenseits des „regulären“ Theaters widmen, also solchen Praktiken, die neuerdings verstärkt in den Blick einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Forschung rücken. Die Art und Weise, wie diese Belustigungen von Zeitgenossen beschrieben wurden, war in der Regel von einem Theater- und Kulturkonzept geprägt, das um Ideale von moralischer, sozialer und ästhetischer Bildung kreiste; dementsprechend kritisch fielen unter Umständen die Kommentare zu Vergnügungspraktiken aus, die einem solchen Konzept nicht folgten. Doch gerade weil die in den ausgewählten Texten beschriebenen Unterhaltungsformen populäre, auf ein Massenpublikum ausgerichtete Phänomene jenseits eines sprach- oder gesangszentrierten mimetischen Theaters waren, erlauben diese Kommentare Rückschlüsse auf Bedürfnisstrukturen eines breiten großstädtischen Publikums und ansatzweise auch auf das Publikumsverhalten und dessen Veränderungen.



Friedrich Nicolai: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781

Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, von Friedrich Nicolai. Vierter Band. Berlin; Stettin: Friedrich Nicolai 1784, S. 619–622 und S. 630–641.

Von den öffentlichen Schauspielen in Wien

V. Die Kreuzerkomödie.

Die große Begierde des gemeinen Volks in Wien verursacht, daß in verschiedenen Wirthshäusern in den Vorstädten, in großen Sälen, Possenspiele fürs Volk für ein ganz geringes Geld gespielt werden. Hievon kommt der Namen her.¹ Die vornehmste Gesellschaft der Art war vor ein Paar Jahren die Scherzerische, welche auf dem Bauernfeindischen Saale in der Josephstadt spielte. Auf dem Neustift war die Wilhelminische Gesellschaft, welche laut dem Anschlagzettel, daß es Gott erbarme! auch seriouse Komödien und Tragödien spielte. Damit alle Sinne vergnügt werden, wird während solcher Schauspiele an das hochlöbliche Auditorium Bier und Wein, Würste und Kaiserfleisch (geräuchert

1 Schauspieler, die in solchen Truppen spielen, nennt man Landkomödianten. Vor einiger Zeit ward von einer Oestreichischen Obrigkeit in der Wiener Zeitung auf einen Termin zu erscheinen citirt: „Franz Albenz Landkomödiant und dessen Ehefrau, weil deren Aufenthalt nirgends zu erforschen gewesen.“



Fleisch) verkauft, und gierig gegessen. Von dem übrigen Betragen der Zuschauer und der Schauspieler macht der Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen eine häßliche Schilderung, die nur allzuwahr seyn mag.

Zu eben diesen Volksspielen, die in Wien in großer Menge und von mancherley Art vorhanden sind, gehört auch das Krippenspiel, welches, durch Marionetten, die Geburt Christi vorstellt. Noch im November 1783 stand folgendes in der Wiener Zeitung: „Hoh= und niedern Standes resp. Liebhabern wir hiemit kund gemacht, daß mit Erlaubniß hoher Obrigkeit die Advent= und Weihnachtszeit hindurch bis Ende des Faschings, die durch verschiedene Jahre bey dem k. k. Hofe producirte Krippe abermal bey dem goldnen Adler im alten Lerchenfelde ganz lebhaft wird vorgestellet werden. Das ganze Werk besteht aus 31 Maschinen, welche alle auf das vollkommenste verbessert und beleuchtet in Vorschein kommen, und allen geneigten Zusehern vollkommenes Vergnügen verschaffen werden.“

Gleicher Art ist auch die theatralische Maschine, welche während des Faschings in der Renngasse nächst der hohen Brücke zu sehen ist. Laut des Anschlagzettels, „enthält dieses bekannte künstliche Werk die prächtigsten Vorstellungen, mit wohl ausgearbeiteten kleinen Figuren, und fängt mit der Geschichte der Armida, des Ritters Reinaldo von der Armee Gottfrieds von Bouillon an, welche der berühmte italiänische Dichter Torquato Tasso in seinem Heldengedichte das befreyte Jerusalem, besungen hat. Dabey läßt er“ (nämlich der Unternehmer, nicht Torquato Tasso) „sichs angelegen seyn, durch künstliche Flugwerke, merkwürdige Verwandlungen, abwechselnde, und überraschende Prospekte, die Augen der Zuseher zu begnügen.“ Solcher Puppenspiele, geistliche und weltliche, sind mehrere in Wien.

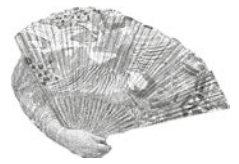
Herr Anton Mire, Fechtmeister, mag mirs verzeihen, daß ich an diesem Orte ihn anführe, weil ich keinen bequemern für ihn weiß. Er kann es doch nicht übel nehmen, daß er neben Armidens Zauberkunst und des Tasso Heldengedicht steht. Zu Vermeidung alles Mißverständnisses muß ich erinnern, daß er nicht wie jene durch Marionetten, sondern er selbst, nicht wie jene für 1 oder 2 Kr., sondern für 20 Kr., seine Kunst, nur zu Bestreitung der Unkosten sehen läßt. Als ich in Wien war, kündigte er an, er werde die Ehre haben, zum Vergnügen eines hochansehnlichen Publikum auf dem großen Saale in der Mehlgrube, „Ein *Affair General*, oder Wetteifer in der Fechtkunst anzustellen, wobey er sich in den schwersten Kämpfen dieser Art auszuzeichnen hoffe. Er halte es vor überflüssig, bey einem so geschmack= und kenntnißvollen Publikum, von der Beschwerde sowohl, als dem Angenehmen dieser Kunst etwas beyzurücken; damit aber der Zuseher jeden Stoß genau erkennen könne, wenn er getroffen ist, so werde der Knopf vom Rapier allzeit schwarz gemacht werden.“

VII. Die Thierhetze, oder wie man in Wien sagt, die Hatz

Dieses abscheuliche Schauspiel in Wien zu finden, und so großen Zulauf zu demselben zu finden, muß einen Fremden in Erstaunen setzen. Der allgemeine Charakter des österreichischen Volks ist sanft. Freilich ist es auch zu Wollüsten

und sinnlichen Genüssen aller Art sehr geneigt; und Ueberfluß sinnlicher Genüsse kann freilich sehr leicht selfish und leichtsinnig und endlich unempfindlich machen. Aber es ist doch unbegreiflich, wie in Wien sogar Leute, die nicht zum Pöbel gehören,² mit Wohlgefallen diese Grausamkeit ansehen können; und eben so unbegreiflich ist es, daß in Wien, wo bis noch vor kurzer Zeit beständig ein so großer Schein von Andacht öffentlich zur Schau getragen ward, dieses unmenschliche Schauspiel von je her an den Sonn- und Festtagen³ gegeben worden ist. In England hält man den Sonntag so heilig, daß niemand sich trauet, ein Spiel Karten in die Hand zu nehmen, oder ein musikalisches Instrument zu spielen; und in Wien entheiligt man die Tage der Ruhe und des öffentlichen Gottesdienstes damit, daß man unter dem gräßlichsten Getümmel unschuldige Thiere martern läßt. Schon des Morgens an diesen heiligen Tagen sind an allen Ecken Zettel angeschlagen, welche oben den Kaiserlichen Adler mit der hier sehr anstößigen Umschrift: Sub Umbra Alarum Tuarum führen. Darauf folgt dann die Nachricht, daß das k. k. privilegierte Hetzamphitheater, unter einer wohlbesetzten türkischen Musik, – mit einer sehr großen Hetze, – mit einer durchaus starken Hetze, – mit einer historischen prächtigen Hetze, u. d. gl. in so und so viel Auftritten, wieder werde eröffnet werden. Diese Hetzen haben denn auch, gleich als ob es Komödien wären, meistens besondere Namen: Z. B. der Esel in der Bataille, die Schlittenfahrt im Sommer, das trojanische Pferd u. s. w. Die Erklärungen der verschiedenen Auftritte sind voll der plumpsten Abgeschmacktheiten, welche witzig seyn sollen. Z. B. „Ein frischer Bär, der zu allen Dingen den Kopf schüttelte, soll zu einem billigen Jawort gezwungen werden, und sollte er hartnäckig seyn, so wird man ihn bey dem Ohr ertappen. – Unser Schußbartl die Wildsau schießt wie ein Pfeil aus ihrer Falle heraus. Allemal müssen Schweinereyen dazwischen kommen, (so sprechen unsere Hunde) das wird uns noch tolle machen. – Ein ungarischer Vollstier wird verschiedene Sprünge, und Solo tout machen,“ u. d. gl. Die gemeinen Leute, so wie sie eben an den Sonn- und Feyertagen aus der Messe kommen, und noch Gebete käuen und an den Rosenkränzen zupfen, bleiben stehen, lachen über den albernen Witz, und freuen sich im voraus des hundischen Vergnügens, welches Nachmittags auf sie wartet. Schon gegen drey Uhr wird in der Gegend des Hetzhauses die Trommel gerührt, und die Hatz ausgerufen. Das Hetzhaus ist

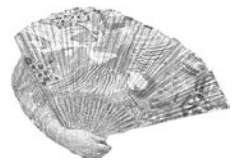
-
- 2 Die Eingangspreise bey der Hetze sind so theuer und theurer als auf dem Nationaltheater: Für eine Loge 4 Fl. 20 Kr., die Entrée auf die Gallerie Noble (großer Gott! Bey einem solchen Schauspiele eine Gallerie Noble!) 1 Fl. 20 Kr., im ersten Stocke 40 Kr. u. s. w. Aber „die Herren Hetzliebhaber, die gute brauchbare Fanghunde mit sich bringen, genießen freyen Eintritt auf dem für die Hunde und ihre Mitführer angewiesenen Platz.“ Einen würdigeren freyen Platz konnte man freilich den Herren Hetzliebhabern nicht anweisen, als den Hundeplatz.
 - 3 An den Wochentagen macht sich das Volk zu Wien ein unentgeltliches Schauspiel, bey der Ochsentheilung zwischen dem Stubenthore und Mauththore. Dicht vor dem Hetzhaue ist der Ochsenstand, ein durch verschiedene Geländer eingeschlossener Platz, in welchen die ungarischen Ochsen getrieben und zum Verkaufe gestellt werden. Wenn nun die Schlächter mehrere Ochsen kaufen, und einen nach dem andern wegführen wollen, so machen die ungarischen Ochsen allerley Sprünge, werden oft wild und beschädigen die Schlächter. Dahin laufen dann eine große Menge Menschen, gaffen, schreyen und toben, wenn der Ochse sich losreißen will, und die Umstehenden in Gefahr setzt.



ein hölzernes ziemlich hohes rundes Gebäude, welches einen großen mit Sand beworfenen Platz einschließt. Das Erdgeschoß enthält lauter Kammern, worinn die wilden Thiere eingeschlossen sind, und mittelst einer aufgezogenen Fallthüre auf den Platz gelassen werden können, und neben der Thüre, wo die Zuschauer hinein gehen, sind größere Behältnisse für die Hunde.

Ich habe dieses unmenschliche Schauspiel Einmal gesehen. Ich wollte um vieles nicht missen, es gesehen zu haben; denn gewisse Abscheulichkeiten muß man mit Augen sehen, um sie sich vorzustellen. Aber ich möchte es auch um vieles nicht noch einmal sehen. Gleich bey dem Eintritte ins Haus schlägt ein widriger Gestank von den Ausdünstungen der Thiere und von dem Aase, womit sie gefüttert werden, nebst dem Bellen der Hunde, dem Brüllen der wilden Thiere und dem unbändigen Geschreye der Hatzmeister entgegen. Gleichwohl fand ich die drey Reihen übereinander gebauter Logen und Gallerien voll gepropft von Zuschauern beiderley Geschlechts. Nicht bloß vom Pöbel; man sah auch Herren wohl frisirt und gepudert, in gestickten Kleidern. Ja was noch bedauerungswürdiger und beynahe unbegreiflich war, ich sah da Frauenzimmer mit allen Reizen der Natur, mit allem Aufputze der Kunst gezieret, und sah ihre schönen Hände sich wechselseitig bewegen die Riechfläschgen zu öffnen, und unmäßig zu klatschen wenn die Hunde einem Thiere nach dem Ohre schnappten. Man darf nicht glauben, daß die Thiere noch natürlichen Muth und Kraft ihrer Wildheit haben oder zeigen können. Es wäre wenigstens noch auf eine Art sehenswertig, die wilde Kraft und Behendigkeit eines ungezähmten Thieres zu betrachten. Aber auch dieses siehet man nicht einmal. Die Thiere sind schon durch vorige Kämpfe abgemattet und furchtsam gemacht. Wenn die Fallthüre aufgezo- gen wird, so pflegen sie nicht immer herauszufahren, sondern sie ziehen sich in den hintersten Theil ihres Lochs zurück. Alsdenn bringen drey oder vier Kerle einen großen Hebebaum, und stoßen so lange auf das Thier zu, bis es aus Schmerz in den Hebebaum beißt, an welchem sie es alsdenn aus dem Loche auf den Platz hinausziehen. Sogleich werden zwey oder mehr große Hunde, welche bis dahin unter beständigem wütenden Bellen von den Hetzmeistern sind gehalten worden, losgelassen. Gemeinlich suchen die Thiere zu fliehen, so lange sie können, aber sie werden bald von den Hunden gepackt, gezaust, in die Ohren gebissen, oder ihnen gar die Ohren abgerissen. Sonderlich, wenn das letztere geschiehet, läßt sich das viehische Gelächter nicht beschreiben, welches die Zuschauer ausstoßen, und das unmäßige Geklatsche mit den Händen, und das Getrampel mit den Füßen. Weil die Thiere zu weitem Kämpfen sollen aufbewahrt werden, so fallen die Hetzmeister, sobald die Hunde gepackt haben, den Hunden in den Nacken, reissen ihnen das Gebiß auf, und halten sie unter dem abscheulichsten Geheule und Gebelle fest, unterdessen das angefallene Thier ächzend, blutend, und vor Schmerz brüllend nach der geöffneten Fallthüre zueilet. Es ist ein unbeschreiblich eckelhafter und scheußlicher Anblick, die armen Thiere so quälen zu sehen. Ich sah ein schönes Geschöpf, einen großen ungarischen Vollstier, der noch nie war gehetzt worden, sich einige Minuten lang mit größtem Muthe und Stoßkraft gegen sechs oder acht bissige Hunde wehren. Aber in kurzem hatten sie ihn hinter den Ohren gefaßt; an jedem Ohre und sogar am Lippenfleische hiengen zwey, die er unter gräßlichem Brüllen und

unter eben so gräßlichem Gelächter der Zuschauer herumschlänkerete, ohne daß sie losließen, bis ein Ohr abfiel. Ein Paar andere Hunde hiengen an den Seiten; und endlich faßte ihn einer in die Hoden, daß das Thier brüllendheulende Töne des unbeschreiblichsten Schmerzes ausstieß, die keinen der hartherzigen Zuschauer zu einiger Empfindung bewegten. Und sollte auch noch einer oder der andere mit dem schönen Thiere, das erst in seiner vollen Kraft auftrat, und nach wenigen Minuten zerfleischt, entstellt, von Kräften verlassen und mit den unsäglichsten Schmerzen ringend abgeführt wurde, noch einiges Mitleid gespürt, und ein so abscheuliches Schauspiel verflucht haben; so hatten die abgefimten Hetzmeister gleich darauf einen Auftritt angeordnet, wo ein Esel und ein Hirsch, an welche kleine angezündete Feuerwerke angebunden waren, von kleinen Hunden herumgejagt wurden, damit durch die lächerlichen Sprünge jede ernsthafte Empfindung bey dem ohnedieß leichtsinnigen Volke möchte weggescheucht werden. Man ließ alsdenn zwey Bären zugleich heraus, oder vielmehr die unbarmherzigen Knechte mußten sie mit wiederholten Stößen aus ihren Löchern hervorziehen; denn sie waren in vorherigen Hetzen schon so elend zugerichtet und so kraftlos gemacht, daß sie gar nicht heraus wollten. Der eine war schon so gelähmt, daß er kaum fort konnte, und der andere hatte ein Ohr verlohren. Die Hunde fielen über den ersten her, und würden ihn gleich zerrissen haben, wenn die Hetzmeister sich nicht dazwischen geworfen hätten. Der andere, voll der heftigsten Angst, wollte die Fallthüre seines Loches aufstoßen, und da es nicht möglich war, so scharrte er, als ob er Konvulsionen hätte, in ein Paar Minuten ein Loch wohl zwey Ellen tief vor der Thür, um unter dem Grund herunter zu kriechen, wenn er gekonnt hätte. Endlich folgte der allerscheußlichste unter den scheußlichen Auftritten. Es wurde ein zahmes Schwein und mit ihm zwey hungrige Wölfe hervorgebracht, welche das Schwein in Gegenwart aller Zuschauer lebendig auffraßen. Da merkte ich endlich doch, daß ich nicht der einzige war, bey dem das Herz sich umkehrte, da dieses wehrlose Thier unter kreischendem Geschrey, von einem Wolfe bedächtig und ohne Mühe am Halse befressen wurde, indessen der andere eben so ruhig dessen Bauch aufgebissen hatte, mit der Schnauze im Leibe wühlte, und die Eingeweide verschluckte. So etwas ganz unnennbar abscheuliches machte denn doch, daß verschiedenen Zuschauern, und besonders verschiedenen Zuschauerinnen, die Gesichter lang wurden, und daß sie, so wie ich, aufstanden und weg eilten. Ich wollte, wenn ich es könnte, die Abscheulichkeit dieses Schauspiels, mit noch lebhaftern Farben schildern, um wo möglich die ganz fühllosen Menschen, die daran noch Gefallen finden können, doch einigermaßen zur Empfindung zu bringen. Derjenigen, die mit dem Anfange des letztern scheußlichen Auftritts mit mir hinausgiengen, waren die allerwenigsten; und von der Treppe bis zur letzten Thüre hörten wir noch das wiehernde Gelächter des rohen Haufens, der sich an den Todesqualen des Thieres weidete. Dieser schändliche Auftritt war in dem Anschlagzettel folgendermaßen beschrieben: „Die Raubwölfe werden auf eine lächerliche Art ihren Raub nehmen.“ Man muß wahrhaftig eine Hetzmeisterseele haben, um nur einen solchen Auftritt zu erdenken, geschweige darüber witzeln zu wollen.



Im Junius 1782 gieng die Pachtzeit des Hetzpächters zu Ende, und es ward damals in allen Zeitungen Deutschlands gemeldet, dieses unmenschliche Schauspiel sollte nun nicht ferner geduldet werden. Aber leider! es bringt Pacht ein, und der Beyfall desselben in Wien ist so groß, daß Leute, von denen so etwas nicht zu vermuthen wäre, es nicht verlieren wolten. Es fand sich also in wenigen Tagen ein neuer Pächter, welcher, da der vorige bey 6000 Fl. nicht hatte bestehen können, nun 5000 Fl. bot, und die Pacht erhielt. Er kündigte seine neue Unternehmung auf solche Art an, daß ich meinen Augen nicht trauen wolte, als ich die gedruckte Nachricht davon zuerst las. Sie fängt folgendermaßen an: „Fast jede öffentliche Unterhaltung ist unter der Regierung unsers menschenliebenden Herrschers zu einer der Kaiserstadt würdigen Höhe gestiegen. Die K. K. neue Hetzpachtung wird sich beeifern, auch dieser Gattung von Schauspiele zur Ehre der Bewohner Wiens eine Gestalt zu geben, die sie unter dem letzten Pächter nie erlangen konnte.“⁴ Gewisse Wiener Schriftsteller haben es an sich, den Namen ihres mit Recht verehrungswürdigen Monarchen sehr am unrechten Orte anzuführen, wo er das Stichblatt ihrer oft sehr geringfügigen Einfälle und Unternehmungen seyn muß. Aber niemals ist der Namen dieses Monarchen wohl auf eine so unglaublich unverschämte Art gemißbraucht worden, als da sich ein Hetzpächter untersteht, dessen Menschenliebe zu Empfehlung eines so grausamen Schauspiels anzuführen. Entweder Joseph II. weiß überhaupt nichts von der Erlaubniß zur Fortsetzung der Hetze, oder Er läßt sie noch fortdauern, um der Herzenshärte willen derjenigen seiner Unterthanen, die er nicht so geschwind bessern kann, als Er wohl gern wolte. Menschenliebe? – Die Ehre der Bewohner Wiens? – Großer Gott! wie gedankenlos und von allem moralischen Gefühle entblößt muß der Mensch seyn, wie heillos muß er auch alle Ehre und Menschenliebe verkennen, der nicht erröthet, diese ehrwürdigen Worte auf eine so schändliche Sache anzuwenden.

Erstaunen muß man, daß jetzt, da in der Morgenröthe die sich über das bisher so dunkle Oestreich zu erheben anfängt, etwas besseres zu hoffen gewesen wäre, ein so abscheuliches Schauspiel noch ferner die Sitten des Volkes verderben darf. Man giebt zur Ursache an, weil das Einkommen der Thierhetze dem Armen=Leute=Fond zu gute kommt. Sehr wohl! Wenn einmal dieses scheußliche Volksschauspiel vorhanden ist, so mags ganz gut seyn, daß das Pachtgeld davon noch auf diese Art angewendet wird. Aber ich wende mich an jeden Biedermann in Wien! Ich frage: Ist denn in einer so üppigen, jeden Genuß des Lebens so lüstern einschlürfenden Stadt, von den Tafeln so vieler Schwelger ganz und gar kein Brosamen übrig, daß man Qual und Blut unschuldiger Thiere nothwendig brauchen muß, damit arme Menschen nicht Hungers sterben? Ist denn bey der so großen Menge begüterter Einwohner dieser üppigen Stadt alle Empfindung von dem Elende ihrer armen Nebenmenschen so gänzlich erloschen, daß man Blut und Qual wilder Thiere verpachten muß, um von dem barbarischen Vergnügen des undenkenden Theils der Nation ein Almosen zu erpressen? Verpachten? Und für welche armselige Summe? Sie würde ja der Buhlerin eines reichen Verschwenders jährlich kaum zur Hälfte ihres Uebermuths

4 S. Litteratur und Theaterzeitung 1782, 3t Thl. S. 479.

zureichen! Ist Wien wirklich so sehr gesunken, daß man es nicht vermeiden kann, das moralische Gefühl eines Theils der Einwohner verderben zu müssen, damit man Fünftausend Gulden aufbringe, um etwan achtzig armen Leuten einen kümmerlichen Unterhalt zuzuwenden? Nein! das kann nicht seyn! Das muß nicht seyn! In dieser so reichen Stadt sind schon so viele reiche Stiftungen für das Armuth gewidmet, und könnten ferner noch gewidmet werden. Das Bürgerspital hatte ja 200.000 Fl. Einkünfte und in den übrigen Stiftungen für das Armuth, wird jährlich vielleicht eben so viel zusammengebracht. Sind denn die Armen in Wien unzählbar, daß man zu einem so niedrigen Mittel ihres Unterhalts greifen müßte, weil so sehr reiche Stiftungen unzureichend wären? Das kann nicht seyn. Aber wenn es wider Vermuthen so wäre: so wende ich mich abermals an jeden Biedermann in Wien, und frage: Sollte in Wien keine Gesellschaft wohldenkender Menschen zusammenzubringen seyn, keine neue Vereinigung aus Liebe des Nächsten, welche aus edler Empfindung von Menschenliebe und von der wahren Ehre der Bewohner Wiens, jährlich von ihrem Ueberflusse die Summe von fünftausend Gulden, zu Auskaufung der schimpflichen Pacht der Thierhetze, zurücklegen möchte, auf daß die Nachwelt im Jahre 2240 nicht sage: Damit achtzig Armen täglich acht Kreuzer bekämen, duldet das große, das reiche, das prächtige Wien, ein die Menschheit entehrendes Schauspiel!



[Johann Kaspar Riesbeck:] Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris

Uebersetzt von K. R. Erster Band. Zweyte beträchtlich verbesserte Ausgabe. [Zürich] 1784, S. 274–275 und S. 280–283.

Sieben und zwanzigster Brief (Auszug)

Ausser dem Nationaltheater treiben jezt in den Vorstädten noch 6 bis 7 besondere Schauspielergesellschaften ihre eigne Wirthschaft. Sie sind von der Art, wie ich einige in Schwaben herumziehen sah, deren Glieder wechselweis bald auf dem Theater, bald im Spital und bald bey der Trommel, und meistens verlaufene Studenten, Schneider und Perückenmachergesellen sind. Sie spielen im Halbdunkel, und scheuen eine starke Beleuchtung, um den ehrlichen Leuten kein Aergerniß zu geben, die bey mehrerm Licht alle Schürzen der Mädchen über die Hände der neben ihnen sitzenden Mannsleuten gebreitet sehen würden. Die, welche ihre Bühnen tief hinter den Hintergebäuden und in Gärten aufzuschlagen wissen, wo man nach Beendigung des Schauspieles in der Nacht mit einer Freundin leicht einen Abtritt von der offenen Strasse nehmen kann, haben den meisten Zuspruch. Sie wissen so wohl, daß man nicht wegen ihres



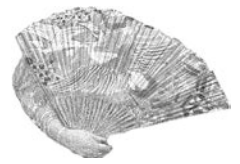
Spieles zu ihnen kommt, daß oft die halbe Gesellschaft während der Komödie ins Wirthshaus lauft, und einer 3 bis 4 Rollen zugleich spielen muß.

Acht und zwanzigster Brief (Auszug)

Um die Equipagen von Wien zu sehen, muß man zur Sommerszeit ein Feuerwerk im Prater besuchen. Der Prater ist ein natürlicher Eichen- und Buchenwald, nahe bey der Stadt, auf einer Insel der Donau, auf deren obern Theil die große Vorstadt Leopoldstadt liegt. Unfern des Einganges liegen unter dem Schatten der Bäume gegen 30 Hütten zerstreut, mit vielen Bänken und Tischen umher, wo man Essen und Trinken in Ueberfluß haben kann. Der Ort wird täglich stark besucht, ist aber bey einem Feuerwerk besonders merkwürdig. Gegen 12000 Menschen versammeln sich da nach und nach, und die nehmen im Walde ihr Abendessen. Auf das gegebene Zeichen, wenn die Nacht eingebrochen ist, strömt die Gesellschaft von den Tischen weg auf die ringsum mit hohen Bäumen umgebene Wiese hin, wo das Schauspiel gegeben wird. Ein schönes großes Amphitheater erhebt sich dem Feuerwerk grade gegenüber, und ist größtentheils von einigen hundert Damen besetzt, deren hochgeschminkte Wangen, kostbarer Schmuck, und leichte Sommerkleidung im Licht des Feuerwerkes eine besonders gute Wirkung thun. Das Parterre zwischen dem Amphitheater und den Maschinen ist dicht mit Mannsleuten angefüllt. Der merkwürdigste Auftritt folget nach dem Beschluß des Feuerwerkes. Ein Zug von 12 bis 15 hundert Kutschen, Pirutschen und allen Gattungen Fuhrwerks geht aus dem Walde in die Stadt in einer so geraden und gedrängten Linie, daß, wenn er sich manchmal unter dem Thore stopft, die Deichseln der hintern Waagen mitten auf die Kasten der vordern stossen, und da man nicht anderst als im stärksten Trott oder Gallopp fährt, so wird mancher Wagen auf diese Art durchstossen, und die darin sitzenden Personen auf das vordere Fenster geworfen. Die meisten sind herrschaftliche Equipagen mit vier bis sechs Pferden, deren Anzahl überhaupt sich hier auf ohngefehr 3500 beläuft. Der Fiaker sind gegen 560, und der Stadtlohnwägen gegen 300. Die letztern sind nicht numerirt, haben bessers Geschirre, sind überhaupt schöner, werden meistens von den Wirthen gehalten, und theurer bezahlt als die erstern. Bey all dem starken Fahren der vielen Wagen fällt doch bey einem solchen Anlaß nicht die geringste Unordnung vor. Die Fußgänger haben ihren besondern Weg, den kein Kutscher befahren darf. Die Brücke zwischen der Leopoldstadt und dem Prater, worauf das Gedränge am stärksten, ist in vier Theile getheilt. Die zwey aussern sind für die Fußgänger, und der eine von den innern für die Wagen die hinein, und der andre für die, welche herausfahren. Diese Ordnung wird durch den Wald und auf der Chaussee durch die Vorstadt bis in die Stadt selbst beobachtet. Einige Kuraßier mit gezogenen Säbeln sorgen dafür. Bey öffentlichen Festen weiß man hier von keinen besondern Unglücksfällen, und alles Unheil, welches hier die Kutschen anrichten, geschieht im alltäglichen Getümmel der Stadt. Man kann sich nicht erinnern, daß in einem Jahr über sieben Personen sind todtgefahren worden, da sich hingegen zu Paris die Zahl der jährlich Todtgefahrenen im Durchschnitt der letztern zehn Jahre auf zwanzig beläuft.

Was das Feuerwerk selbst betrifft, so ziehe ich es allen hiesigen Schauspielen, und selbst dem Nationaltheater vor. Herr Stuver, von welchem ich einige sahe, versteht die Kunst. Er stellt mit allem mannichfaltigen Farbenspiel, den Schattirungen, und dem gehörigen Perspektiv ganze Gärten, große Palläste und Tempel in fast natürlicher Größe in Feuer dar. Seine Maschinen sind besonders schön und groß, und machen oft sechs bis acht Fronten von 50 bis 60 Schritt in die Länge. Bey Eröffnung des Schauspiels fliegen auf einmal viele hundert Raketen unter einem dem Donner ähnlichen Getöse in die Luft, wovon der ganze Wald erbebt, und wobey die Gegend auf einen Augenblick wie bey Mittag erleuchtet ist. Er hatte noch vor einigen Jahren an Herrn Girandolini einen Nebenbuhler, der ihm, nach dem Zeugniß aller Kenner, in der Kunst überlegen war, aber das Opfer der Bigotterie des Publikums werden mußte. Herr Girandolini, welcher ohnehin als ein Fremder mit mehrern Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, als Herr Stuver, mußte sich auf das Aeusserste anstrengen, um sich einen Fond zu machen, und es seinem Nebenbuhler gleichthun zu können. Er hatte, wie Herr Stuver, einen großen Schwarm von Arbeitern den ganzen Herbst und Winter und das Frühjahr durch in Sold. Als er im Sommer sein erstes Schauspiel geben, und es, um sich seines Aufwandes zu erholen, so prächtig als möglich machen wollte, kam an dem Tag, der zur Ausführung desselben angekündigt war, ein Donnerwetter, und verdarb ihm fast alles. Als er auf seinem Gerüst die Wolken heranziehn, und sein Unglück vor Augen sah, fluchte er mit der einem Italiäner natürlichen Lebhaftigkeit dem Donner entgegen, und nun schrieen ihn seine eigne Arbeiter als einen Atheisten aus. Er war in seinen Reden überhaupt zu unbedachtsam, und das Publikum faßte ein Vorurtheil gegen ihn, welches er mit aller seiner Kunst nicht besiegen konnte. Man schalt ihn einen Freygeist und Gotteslästerer. Die Anhänger seines Nebenbuhlers suchten dieses Vorurtheil auf alle mögliche Art zu verstärken. Die Kaiserin selbst ward durch das große Geschrey und die Intriguen der Leute, die sie umgaben, gegen ihn eingenommen. Wenn ein fremder Großer kam, den sie mit einem Feuerwerk unterhalten wollte, so hatte Herr Stuver den Vorzug. Dieser hatte gemeiniglich drey und viertausend Gulden Einnahme, da Herr Girandolini froh seyn mußte, wenn er es auf 1500 bis 2000 brachte. Auf diese Art konnte er sich nie aus seinen Schulden ziehn, und kam endlich so weit zurück, daß er wegen den Kosten seinem Nebenbuhler den Preis überlassen und davon gehen mußte. Ich habe dir in einem andern Brief gesagt, daß hier das Verdienst sehr oft ein Opfer der Kabalen ist, und nun hast du auch ein Beyspiel, wie es von den Vorurtheilen des Pöbels mishandelt wird.





Johann Pezzl: Skizze von Wien

Drittes Heft. Wien; Leipzig: Kraussische Buchhandlung 1787, S. 794–804.

Der Kasperl

Dieß ist der Theater=Name des Mannes, welchen zu sehn, zu hören, zu bewundern, zu belachen, zu beklatschen, täglich hundert rollende Kutschen, und mehrere hundert schnaubende Fußgänger zum Rothen Thurm hinausjagen, um sich die Grillen des Tages von der Stirne zu scheuchen, und zum frohen Abendmal Stof zum Gespräch zu holen.

„Ist der Zettel von Kasperl noch nicht da?“ frägt der Beamte beim Eintritt in die Kanzlei. „Wir sehn uns doch draussen, heute haben wir die Cosa Rara!“ – Versteht sich, hört ihr auf der Gasse ... „Der hats wieder getrieben, oder, gestern war der Teufel wieder los mit ihm!“ so fangen sich die Gespräche in den Friseurs- und Barbierstuben an. Kurz, es sind keine öffentliche Oerter, keine Amtsstuben und Versammlungen, in welchen nicht das Gespräch wenigstens des Tags einmal auf den Kasperl kommt.

Aber, wer ist denn der Kasperl? Dieß ist der Lustigmacher auf dem Marinellischen Theater in der Leopoldstadt. – Fast möcht' ich sagen, ein Original=Genie; der einzige Mann in seiner Art. – Er kennt so den Geschmack des Publikum; weiß mit seinen Geberden, Gesichterschneiden, seinem Stegreifwiz, die Hände der in den Logen anwesenden hohen Adelichen, der auf dem zweiten Parterre versammelten Beamten und Bürger, und des im dritten Stok gepreßten Janhagels, so zu elektrisiren, daß des Klatschens kein Ende ist. Bei seinem Auftritte, und wenn ihr auch nur seine Fußspitze, oder seinen Rücken sehen könnt, wird schon gelacht; er hat den Mund noch nicht geöffnet, und doch stehen schon die Mäuler der Zuschauer offen und harrend auf seinen ersten Spaß ... Mit Einem Wort, der Entrepreneur Marinelli hat alle Ursache, den Schauspieler la Roche (dieß ist der eigentliche Familien=Name des Kasperls) als sein lebendiges Kapital zu betrachten, dessen Zinsen ihm das niedlich erbaute Schauspielhaus und ein hübsches Sümchen in der Tasche eingetragen haben. Ihm hat er es zu danken, daß er aus dem elenden Theater im Czerninischen Garten in sein auf der Jägerzeil, zum Denkmal des Wienerischen Geschmacks errichtetes Schauspielhaus übersiedeln konnte; daß er nicht mehr nöthig hat, in den Tagen des Frühlings und Herbstes mit seiner Truppe und dem ganzen Theater=Plunder nach Baden zu ziehn, um dort den Badgästen die Kur gedeihlicher zu machen; daß er selbst nicht mehr die Rolle des ersten Liebhabers herstammeln darf, sondern gemächlich im Lehnstuhle sitzen, Könige und Hausknechte, Prinzessinnen und Stubenmädchen erschaffen kann.

Ich bin gar nicht des Willens, dem gutlaunigen Wiener Publikum aufzumutzen, daß es sich das Zwergfell fleißig durch la Roche Kasperl erschüttern lasse; da ich es sehr gut und passend finde, daß auch die unterste Volksklasse ihre Bühne habe, weil sie von den Stücken des Nationaltheaters entweder nichts, oder sehr wenig versteht, und dasselbe, wenn nicht besonders schöne Verzierungen sein Aug ergötzen, oder Schlachten und Turniere aufgeführt werden, immer unbe-

friedigt verläßt ... Das alte Sprichwort: Abwechslung behagt⁵, wird immer, und unter jeder Zone wahr bleiben. Dieß mag auch bei dem besseren Theil unsrer Mitbürger für eine Entschuldigung gelten, wenn sie manchmal die ernstern und schon oft gesehenen Schauspiele des Nationaltheaters verlassen, und vor das Thor hinaus zum Kasperl gehen, um dort über ein neues Possenspiel zu lachen ... Auf dem zweiten und dritten Plaz dieses Theaters werden Bier, Brod, und Würste zum Kauf herumgetragen; eine sehr willkommene Bequemlichkeit für das durch Lachen ausgetroknete und ermüdete Publikum!

Marinelli ist der einzige Entrepreneur, der sich so lange im Wohlstand erhalten wird, als seinen la Roche die Stimme nicht verläßt; so lange als es seinen Theater=Dichtern über Personen handgreiflich zu schimpfen erlaubt seyn wird; und so lange als er wälsche Opern ins Deutsche übersetzen läßt. Er hat einige Schauspieler und Schauspielerinnen, die immer unter die mittlere Klasse gehören; er wählt Stücke, die dem Publikum, seinen Schauspielern, und dem Endzweck seiner Bühne angemessen sind; er hat artige Theater=Verzierungen, ein gut besetztes Orchester, und macht seine Truppe auch durch innere Ruhe und gutes Betragen beliebt. Er bezahlt seine Leute richtig, ist gegen manche derselben wohlthätig, und kann also mit Grunde Ordnung und Pünktlichkeit, Fleiß und Anwendung fordern ... Er gibt fast jede Woche eine neue Posse, welche der Dramatiker Hensler und Eberl wie aus dem Ermel zu beuteln scheinen. Einige rührende Dramen ausgenommen, hat er es nie gewagt, mit Stücken ernsthaften Inhalts aufzutreten. Er ist so glücklich, daß er selbst bei der fünf und zwanzigsten Vorstellung von manchem Stücke immer sein Haus voll hat. Die Komödien mögen noch hingehen; wie aber das Publikum die beliebte Oper, welche trotz der hundertfältigen Vorstellung für die Wiener noch immer eine Cosa rara bleibt, sich da draussen mag vorkirren lassen; wie Marinelli dieselbe, da er nur einen einzigen Sänger in seiner Truppe hat, aufzuführen wagen konnte, ist mir unbegreiflich, ist für mich eine Cosa rara.

So viel von dem Theater, auf welchem la Roche unter dem Namen des Kasperls glänzt. Es sey fern von mir, daß ich diesem Manne alle Verdienste und Talente absprechen sollte. Er hat wirklich zu seiner Rolle Gaben von der Natur: eine wahre komische Pöbelsphysiognomie; Hans Kaspar Lavater, oder der physiognomische Reisende, müßten ihn beim ersten Anblik als den Lustigmacher erkennen. Eine Stimme, die zum Hausknecht, Mandolettikrämer und Nachwächter gestimmt ist. Seine Gebärden, wenn das zu Uibertriebene vollends wegbliebe, sind zu der Rolle, die er spielt, immer passend: den schwäzenden Dümmling, den ungeschikten Rekruten, den für seinen Neffen dulddenden Oheim, spielt er wirklich mit vieler Natur. Sein Plaz wird nicht leicht ersetzt werden. Der kluge Impressar weiß auch dieses, und fängt an, die zu Kasperlischen Rollen von seiner Bühne zu verbannen; und la Roche schickt sich in seine gesetztern Rollen ganz gut. Er kann sich auf den Beifall des Publikums verlassen, und spielt daher natürlich, weil er mit Zuversicht ohne Furcht und Zwang

5 Varietas delectat.



jedesmal auftritt. Er thut sich auch auf die Gunst wenigstens der Hälfte des Publikums mit Recht etwas zu Gute. Ich kenne mehrere Leute, welche dieses Theater täglich besuchen.

Wenn der Unternehmer ihm die Einnahme überläßt, ist schon um 3 Uhr kein Plaz mehr zu finden. Die Logen werden acht Tage vorher bestellt, und man sieht es fast als eine Pflicht an, dem durch das ganze Jahr so unterhaltenden Manne sein Schärfflein darzubringen. La Roche verfertigte meist für diese Tage selbst Komödien, die für seine Person zwar passend, im ganzen aber höchst elend waren.

In dem andern Halbbogen des Vorstädter Zirkels spielt seit einigen Wochen die Truppe des als Schriftsteller bekannten H. Johann Friedl. Er hat sich dieses Sitzes der Thalia im fürstl. Stahrembergischen Freihause auf der Wieden angenommen, nachdem eine andere Truppe, Schulden halber, aus demselben war vertrieben worden. Diese Bühne wird wegen der Neuheit jezt fleißig besucht.

Während der Jahrmärkte kommen verschiedene fliegende Truppen, und spielen in mehreren auf den Hauptplätzen errichteten hölzernen Hütten, wobei auch immer ein Kasperl oder Lustigmacher die Hauptperson ist. Seht im Vorbegeh'n hinein! aber nehmt bevor eine Prise Tobak, damit euch nicht der Gestank der Beleuchtung, des verschütteten Biers, der Knoblauchwürste, und der Dunstkreis des hochansehnlichen Publikums, zu gäh auf die Lunge falle ... Könn't Ihr bis zum Anfang ausdulden, so seht Ihr die poßierlichsten Auftritte. Auf den Zettel an der Thüre müßt Ihr nicht achten! laßt immer eines unsrer ersten Trauerspiele darauf geschrieben seyn. – Daraus wird nichts; denn der Held ist besoffen, die Königin findet ihren Purpur nicht; und der Meister Schreiner hat die nöthigsten Theater=Verzierungen wieder mit sich fortgenommen ... Statt des Trauerspiels bekommt Ihr nichts als Schläge zu sehen, und wenn diese vorbei sind, schimpft der Schauspieler auf den Kreuzerplaz; dieser erwiedert die Sticheleien; und so seht Ihr das poßierlichste aller Schauspiele, welches von dem Publikum mit den Schauspielern aufgeführt wird. Die größten Schimpfwörter, die unflätigsten Zoten, die Geschichte des Tages aus der Nachbarschaft, würdet ihr hören, wenn Euch nicht um eure Kleider und eure Nasen zu bange würde.



Friedrich Schöll: Der Tingel=Tangel=Narr

In: F. Sch.: Wiener Luft. Kleine Culturbilder aus dem Volksleben der alten Kaiserstadt an der Donau. Wien; Pest; Leipzig: A. Hartleben's Verlag o. J. (= Friedrich Schöll's Gesammelte Schriften. 2.) S. 177–189.

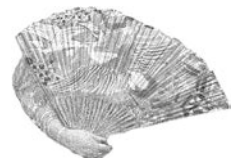
Eine neue Epidemie ist sei den letzten Jahren über die vielgeprüfte Kaiserstadt an der Donau hereingebrochen und scheint mehr Unheil anstiften zu wollen

oder vielmehr bereits angestiftet zu haben, als jene acuten Seuchen, welche im Laufe der Jahrhunderte unter den erschreckendsten Namen die stets unvorbereitete Bevölkerung, dieselbe nicht selten sogar decimirend, heimgesucht hatten. Ich meine ein *sociales Uebel*, das sich in gewissen Schichten rapid eingenistet und dessen Fortschrittsconsequenzen dem Beobachter zu denken geben.

Der „gemeine Mann“ will sich auch „unterhalten“! Jawohl, und man wird ihm die Concession nicht verweigern wollen. Erlustigte sich einst die misera plebs im classischen Rom an blutigen Circusschauspielen und grausamen Christendramen, ergötzte sich der Pöbel dort an Stier- und anderswo an nicht minder empörenden Hahnenkämpfen, riefen unsere Väter und Großväter selbst ein herzinniges „Bravo“, als die Fleischfetzen in den Räumen der alten „Hetze“ herumflogen, so muß der Humanist die Geschmackswandlungen beinahe segnen, wenn er sieht, daß der Nachwuchs civilisirter geworden und mit minder rohen Gemüthsemotionen sich zufrieden gibt. Und so war's denn auch in dem zerstreungsbedürftigen Wien, dessen vorstädtische Elemente den Verlust jener barbarischen Amusements bald verschmerzten und Neigung und Stimmung für ungefährlichere Productionen in rasch populär gewordenen „Musentempeln“ fanden. Man lachte aus vollem Herzen über *Hanswurst's* (wenn auch nicht immer discrete) Späße, später über *Casperl*, dann über *Staberl*, bis die eigentlichen Classiker des Volkshumors *Raimund* und später das ausgelassene Komikertrifolium *Carl=Scholz=Nestroy*, die Massen für sich eroberte. Nebenbei lief man aber auch in hellen Haufen den neuesten Troubadours, den *Harfenisten*, zu, die sich später für den ungeheuren Beifall dankbar und dem Erfolge angemessen, vermeintlich mobilisiren zu müssen glaubten und sich in ihrer dubiosen „Veredlung“ – „*Volkssänger*“ nannten.

Es sind nun fünfzehn Jahre, daß ich dem letzterwähnten Genre eingehende „Studien“ widmete, deren Rundgänge zu meinen bittersten Erinnerungen zählen. Es fällt mir nicht ein, heute nur im Auszuge zu wiederholen, was ich damals schrieb, zumal der geneigte Interessent diese gelehrten Abhandlungen sorgfältig gesammelt in dem freundlichst aufgenommenen Büchlein „*Wien er Blut*“ zu finden vermag. Ich will nur in Kürze daran erinnern, daß, da ein Vorwärtsschreiten auf dem Pfade der *Zote*, nachdem man bereits beim Unerlaubtesten und Unglaublichsten angekommen, nicht mehr möglich war, ein stagnirendes Verharren im unsaubersten Sumpfe gleichfalls nicht zu denken gewesen, ich es getröstet ausgesprochen, daß ein heilsamer *Rückschlag*, eine *Umkehr*, eine Richtung nach *andere*n Zielen erwartet werden kann – mit anderen Worten: daß das „*Volkssängertum*“ in seinem damaligen, geradezu meist entsetzlichen Bestande sich zum ersehntesten Vorthelle der Allgemeinheit wohl bald – „*überlebt*“ haben werde.

Meine unter den geschilderten Verhältnissen und Zuständen allerdings naheliegende Prophezeiung ist in kurzer Frist in Erfüllung gegangen. Das „*Volkssängertum*“ der Sechziger Jahre, mit seinen gesungenen und gejohten



Nuditäten, hat sich glücklicherweise wirklich überlebt; die frechtesten Interpretinnen der textirten Cochonerien haben größtentheils abdicirt, die „Königin der Zote“ ist (vielleicht in Folge ihres excentrischen Metiers) wahnsinnig geworden und längst verfault und vermodert; ihre minder talentirten, aber desto aufdringlicheren und weitaus ungenirteren Geschäftsgenossinnen stiegen mittlerweile von den imponirenden Tribünen unserer stolzesten Restaurations-etablissemments herab und flüchteten kleinlaut in übelduftende Spelunken der entlegensten Bezirke, wo sie mit dem Teller in der Hand ein mildes Almosenhonorar von rüden Süfflingen kreuzerwise einsammeln; der ganze „Stand“ sah sich nach lärmendsten, aber kurzen Triumphen im Niedergange und geht dem Untergange zu, fast das gesammte Helden- und Heldinnenthum des „Brettels“ und der „Bawlatschen“ befindet sich in ärgsten Nöthen. Nur mehr Wenigen blieb die Gunst ihres specifischen Publicums treu: dem alten, lieben Kampf, dem braven Zotenverächter, weiters dem lustigen Zangl und vielleicht noch Einem oder dem Andern war es vom Schicksal vergönnt, auch ferner nicht nur tolerirt, sondern sogar gewissenhaft applaudirt zu werden – ansonsten wendete die Majorität des respectiven Stammauditoriums, der Sache und ihrer Ausschreitungen und Auswüchse und namentlich des scandalösen Treibens der bezüglichen Primadonnen überdrüssig und von dem eklen Spectakel gesättigt, den Productionen ihrer einstens vielverhätschelten Schützlinge und Lieblinge allmählich den Rücken, es verlor den Geschmack an diesen bedenklichen Genüssen – die Glorie des „Wiener Volkssängerthums“ war vorüber.

Freilich that bei dieser „ethischen Wandlung“ auch die sogenannte „volkswirtschaftliche Krise“ das Ihre. Die Zeit, wo das Geld, einer allgemein verbreiteten Sage nach, auf der Straße zu finden gewesen, und das man denn auch im Uebermaß des „Glücks“ mit vollen Händen flugs wieder zum Fenster hinauswarf, war vorbei, die „dummen Jungens“, welche gewisse effective Schwindel- und Betrugsbanken mit Tausenden salarirten und die den Generalstab, das Elitecorps der Mäcene unserer Bänkelsängerinnen bildeten und diese für ein intimes Augenzwinkern oder cordiales Lächeln mit Seidenroben und Brillanten regalirten – waren durch den Zusammensturz des papierenen Lügegebäudes plötzlich brotlos, fielen ihren Angehörigen zur Fütterungslast und mußten in die Schule zurück, aus der sie die große Epoche vorzeitig gerissen, hatten also jedenfalls nicht mehr die nöthigen Subsidien, um in den diversen Wirthshäusern die Crösusse zu spielen und die anspruchsvollsten Hetären der momentanen Volksmuse zu patronisiren. Das gab den ersten Ausfall.

Aber auch der arbeitende Mittelstand und sein subordinirtes Gesellenzugehör fühlte den Umschwung der Verhältnisse. Man hatte im Taumel der allgemeinen Geldtrunkenheit auch diese sonst so ziemlich bescheidenen und genügsamen Leute und Leutchen verwöhnt, man hatte sie zu unerhörten Forderungen geradezu animirt und als der universale Rausch verflogen, war der Katzenjammer auf beiden Seiten ein intensiver und wurde hüben und drüben zum chronischen Leiden. Da fehlte denn auch dem Bürger und Arbeiter die nöthige Stimulanz, um höchst unzeitgemäßen Bacchanalien nachzugehen, es verdroß ihn

vielleicht sogar, wenn inmitten der socialen Misère die Frivolität ihre Orgien feierte und er mied deshalb die Stätten, wo die banalste Lustigkeit floriren wollte, die mit seinem Sorgenquantum allzu ärgerlich contrastirte. Das war aber der Stock, die Majorität des Volkssängerpublicums; die Flucht, der Abgang dieser Massen gab den Ausschlag, denn der restliche Anhang, der noch ausharrte, war nicht der Rede werth.

So vollzog sich denn wirklich, was wohl aus andern Gründen schon vorauszu- sehen, aber bereits in dringendster Weise zu wünschen war. Die gewaltsame Entsittlichung gewisser Schichten und Classen – welchen die allabendliche Einsaugung des Zotengiftes so zum Bedürfniß wurde, wie dem Arsenikesser sein Reizmittel, dessen Dosen, um wirksam zu sein, auch allmählich wachsen müssen – nahm in schrankenloser Progression überhand. Man watete im Schlamme der Gemeinheit und brachte diesem Cultus die bedauerlichsten Opfer. Man verwilderte und grinste blödsinnig dazu, wenn auch Weib und Kind an dem sittenlosen Trubel ein schmunzelnd Gefallen fand. Da nahm der rohe Spectakel, wie gesagt, plötzlich ein stilles Ende ...

Was ihm folgte? Nichts Erfreuliches. Als ich einst in der Hamburger Vorstadt S t . P a u l i , dem berühmten Matrosenviertel, Abends herumschlenderte und aus den zahllosen Kneipen dieses turbulenten Rayons das heisere Gejohle der volltrunkenen Theerjacken erschallen hörte, trat ich in ein solches schmuckloses „E s t a m i n e t“, um doch die Wunder kennen zu lernen, die zu solch jubelndem Beifall aufgefordert. Da mußte ich fast staunen über die – Genügsamkeit solch robuster Charaktere und wetterharter Naturen, welche sich an den albernsten Zweideutigkeiten einer kreischenden Matrone so höflich vergnügten, während Wien bereits die „pikante“ M a n n f e l d besaß, die in ganz anderen Dingen machte. Wie weit waren die armen Bursche gegen uns zurück! Als ich aber später die Metropole an der S p r e e besuchte, fand ich allerdings schon einen Fortschritt in diesem Fache, wo sehr versirte „P o l k a m ä d c h e n“ bei „H a r f o n e n g e z w i t s c h e r“ und sonstiger artistischer Zugabe halbinvalider Exkünstler ein gewisses Publicum in gewissen Kellerräumen und anderen äquiparirenden Localitäten die Nachstunden versitzen und – verschlemmen lehrten. Welche Atmosphäre, welche Kunstgenüsse und welches Ragout von schlotterigen Gestalten beiderlei Geschlechts! Eine Maculatur der Gesellschaft! Trotzdem fand die derbe Gattung solcher Vergnügungen in der „Hauptstadt der Intelligenz“ rasch Verbreitung, Ausdehnung und Vervielfältigung. Industriöse Entrepreneurs brachten den Bedürftigen ihrer ehrenwerthen Gäste nach jeder Richtung entgegenkommende Abhilfe, man engagirte förmlich ganze Contingents dienstwilliger „Damen“, d.h. Dirnen, errichtete – „Cabinets à part“ und „Cabinets séparés“ und credenzte um theures Geld ein höllisches Gesöffte. Wer die ersten Vergnügungsfahrten nach P a r i s und L o n d o n Anno 1862 mitgemacht und die Augen groß aufriß, als er derlei Etablissements in der C i t é B e r g è r e , oder das Coalhole, Evans etc. das erste Mal kennen lernte und schon glaubte, zu diesen eigenthümlichen Productionen mesquinster Talente und ihrer originellen Amateurs Glossen machen zu dürfen, sah diese



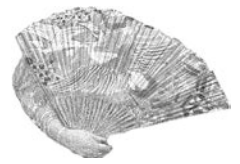
für jene Weltstädte fast primitiv zu nennende Installation in der Berliner Residenz in kürzester Frist in jeglicher Hinsicht weitaus überflügelt. Denn nicht nur das für Aug und Ohr Gebotene war reichhaltiger, auch das Publicum war es, d. h. aus den buntesten und contrastirendsten Elementen gemischt. Wer in einen der „Bumskeller“ trat, bei „Falstaff“, „reingefallen“, oder im „Orpheum“, in der „Walhalla“ etc. seine „culturhistorischen Studien“ machen wollte, traf dort nicht nur übermüthige Studenten und Grisetten, lustige Unterofficiere und Handwerker, abenteuernde Lebemänner und Solche, die es werden wollen, er sah auch den orthodoxesten „Weißbierphilister“ bei seiner legalen „Stange“ sitzen, und den wechselnden Vorträgen mit stupender Andacht lauschen. Ich spreche hiebei nicht von den ominösen, satksam bekannten „Nachtconditoreien“, deren exacteste Bestimmung es nach einem einschlägigen „Führer“ von Alterszeiten her nur ist, bei einem „Schwarzen“ den von andersher importirten Rausch niederzudämpfen; ich spreche auch nicht von den diversen Sammelpunkten mit Tanzsälen letzten Ranges, und nicht von den Jubel- und Trubelbällen in der „Villa nova“, „Villa Colonna“, im „Odeon“, „Vauxhall“ und diesem oder jenem inferioren „Casino“ u. s. w., mit ihren gar sonderbaren exotischen Programmen von chinesischen, persischen, andalusischen, spanischen und italienischen „Nächten“, und wo es Feste gab, wie z. B. bei Ladendorff, wo im September 1876 ein „Ball im Lager der Serben in der Nacht vor der Schlacht von Istvor“ abgehalten wurde, welche schon nahezu an Tollhüslerei grenzen. Von all diesen Schöpfungen einer üppigen Wirthsphantasie sei weiter nichts erwähnt, weil sie eben keine Specialitäten einer einzelnen Stadt waren, vielmehr in geringen Variationen fast allüberall zu finden gewesen. Bei meiner jetzigen Rück- und Umschau will ich nur der wirklichen und wahrhaften „Tingel=Tangel“ gedenken, als deren vielgeschäftigte Ziehmutter unstreitig – Berlin zu erklären ist.

Was heißt und was ist ein „Tingel=Tangel“? Ich sagte oben, daß Paris, London, Hamburg schon längst Etablissements größeren oder kleineren Umfangs besaßen, in welchen Novizen der Kunst, meist aber deren abgetakelte Größen, havarirte und schiffbrüchige Virtuosen, fettleibige Balleteusen und tuberculose Grotesk tänzer, hungerige Feuerfresser und abgezehrte Akrobaten vor einem wenig kritischen und wenig scrupulösen Publicum, das dabei sein Vesperbrot verzehrte und hiezu sein übliches Quantum trank, für ein mäßiges Entrée in den zahmsten oder haarsträubendsten Leistungen sich producirt oder vielmehr abquälten. Aehnliches boten übrigens auch bereits seit Decennien die soi-disant „Rauchtheater“, an denen Deutschland den leidigsten Ueberfluß hat. Die Gattung, das Genre der billigen „Afterkunst“, das mit der Kneipe verschmolzene Quasitheater – im Großen und im ausgedehntesten Maße cultivirt zu haben, dieses Verdienst – mit Bedauern muß es gesagt werden – gebührt der nordischen Residenz, die in ihrem Max Marcus mit seinen diesfälligen instructiven Lehrbüchern sogar einen eigenen literarischen Wegweiser und vielbändigen Instructor besaß.

Das „Tingel=Tangel“ ist also ein mixtum compositum von Bierlocale und Musentempel, wo beiderlei Gaben nur in bescheidenster Qualität offerirt werden, die Consumenten der beiderlei Genüsse jedoch ebenfalls von genügsamen Anforderungen beseelt sind und weder als Gourmands nach dem Gaumen, noch nach den ästhetischen Grundsätzen zu gelten gewohnt sind. Die Erfindung ist eine beklagenswerthe und in ihrer ungebändigten Ausnützung doppelt verwerflich, weil sie die Massen von besseren Genüssen ablenkt, sie beispielsweise vornehmlich auch den Theatern entfremdet und sie lehrt, mit dem Ordinärsten vorlieb zu nehmen und daran Gefallen zu finden. Berlin hat nun oder hatte doch eine Unzahl solcher Refugien, in denen der Geschmack für Solideres und Edleres unter grandiosem Spectakel ertötet wird, complet organisirte Verwilderungsinstitute, die, ob sie nun „Tonhalle“ oder „Bundeshalle“ oder „Alcazar“ oder „Eldorado“ sich benamsen, doch keine andere Tendenz verfolgen, als – den „Mittelstand“ und die naive Jugend (sammt Zugehör) an der plattesten Mittelmäßigkeit ihr Genügen finden zu lassen, und dieselben zu verleiten, als Leckerbissen an einigen zotigen Chansons und erotischen Coupletstrophen sich zu erlaben und zu ergötzen. Mich stimmte der Anblick dieser jubelnden und ungeberdigst klatschenden Tingel=Tangel=Enthusiasten nicht heiter und wenn ich daran dachte, daß Wien, das sich in Nachahmungen so gerne gefällt und in seiner südlichen Excentricität jede Neuerung bis zum Excesse ausbeutet, sich auch dieser Modegattung bemächtigen sollte, so wurde mir vor der Zukunft fast bange. Und richtig ...

Wir machen in neuester Zeit Tauschgeschäfte und treiben merkwürdigen Handel. Wir installiren den Berlinern prächtige Bierhallen, animiren sie, gleich uns imposante und gemüthliche Cafés zu errichten, überlassen ihnen sogar unsere geübtesten Garçons und geschultesten Marqueurs – und führen dafür die wüste „Tingel=Tangelei“ bei uns ein. Im Triumph brachten wie sie heim und als wir die saubere Errungenschaften hatten, geriethen die damit Beglückten beinahe aus Rand und Band.

Die Sache ist, wie bereits bemerkt, nicht gleichgiltig und keineswegs gering zu schätzen und auf die leichte Achsel zu nehmen. Wir werden die Bescheerung noch nach ihrem genauen Werthe würdigen können und Gewinn und Verlust zu taxiren haben. Die Unfläthereien des Volkssängerthumes hätten wir so ziemlich überstanden, und die blöde Schalheit des Tingel=Tangelthums ist uns geworden und zur vollsten Blüthe gereift. Die Theater klagen über Mangel an Besuch, machen horrende Anstrengungen und laboriren doch mehr oder minder an der Schwindsucht, und die „Orpheus“ etc. sind überfüllt. Anzengruber, der tiefsinnige und edle Reformator der Volksbühne, der sie von ihrem aberwitzigen Possenblödsinn reinigen wollte, erringt nur „Achtungserfolge“, bringt es bei seinen kernigsten Stücken kaum zu einem Dutzend Aufführungen, mußte sich zeitweise im letzten Theaterchen, wo Fürst so lange seine jodelnden Bravouraden hielt, ein Asyl suchen und ein schützend Heim aufschlagen, während Fräulein X., die resolute Tingel=Tangelistin, ein Heer von Bewunderern an sich fesselte, über ihr jeweilig Befinden Bulletins ausgab



und die Blätter mit Reclamenotizen über ihre allabendlich wechselnde Toilettenpracht bombardierte. Man braucht kein griesgrämiger Murrkopf zu sein, um gewisse Dinge nicht allzu lustig zu finden.

Wie vorausgesagt und vorausbefürchtet, machte die neue Form in dem abwechslungsreichen hitzigen Wien anfänglich nicht nur Glück, auch Furore. Die T i n g e l = T a n g e l s wuchsen wie Pilze nach einem lauwarmen Sommerregen aus allen Ecken und Enden und – Winkeln hervor. Bankerotte Geschäfte rafften sich neu auf, proclamirten sich unter den tollsten Titeln als „X = T i n g e l = T a n g e l“ und prosperirten eine Zeitlang. Honorable Etablissements sahen sich plötzlich verwaist und darum genöthigt, bei dem allgemeinen Trubel mitzuthun und uniformirten und adaptirten sich zu gleichem Zwecke. Wer einen, wenn auch verstimmten „W i m m e r k a s t e n“ und ein paar, wenn auch allseits expatriirte „Künstler“ ausfindig machen und das dringendste Geld für farbige Annoncen und eine grellrothe Laterne aufreiben konnte, kündigte den p. t. Zeitgenossen seine längstverfallene Spelunke als neuestes „T i n g e l = T a n g e l e u m“ an und sah sich einstweilen als gemachten Mann. Die „T i n g e l = T a n g e l = T a r a n t e l“ hatte sie Alle gestochen, die „T i n g e l = T a n g e l o s i s“ ergriff ganze Bezirke, die „T i n g e l = T a n g e l e i“ machte ganze Schichten und Classen verrückt; der „H a r f e n i s t e n f e x“ ist verschwunden und der „T i n g e l = T a n g e l n a r r“ ist neu auferstanden.

Mit den „C a f é s c h a n t a n t s“ begann der Rummel und die „O r p h e u m s“, „O d e o n s“, „E l y s i u m s“, „O l y m p s“, „W a l h a l l a s“, „C o l o s s e u m s“, „A l h a m b r a s“, „A l c a z a r s“, „H e r c u l a n u m s“, „S a n s = S o u c i s“ und unzählbare pur et simple „T i n g e l = T a n g e l“ folgten in hastiger Eile. Ganz Wien war plötzlich überschwemmt von derlei Talmikunstinstituten und eine Armee von englischen, spanischen, französischen, amerikanischen und afrikanischen zigeunernden „Artisten“ und marodirenden Athleten und ähnlichen Virtuosen, eine Legion von singenden, pirouettirenden, balancirenden, musicirenden, kugelwerfenden und schlittschuhlaufenden Künstlerinnen (sämmtlich laut Programm „S t e r n e e r s t e r G r ö ß e“), erschien als jüngste Invasion. Es schwirbelte einem im Kopfe, wenn die Augen auf das Kunterbunt von Affichen und Inseraten fielen und die illustrierten Gliederverrenkungen, halsbrecherischen Gruppierungen, die keck chausürten Beine und derb decolletirten Monstreformen der respectiven weiblichen Magnete zu schauen bekamen. Die Residenz glich einem riesigen Jahrmarkt, auf welchem die producirenden „K r ä f t e“ sämmtlicher Schaubuden des Erdballs sich ein Rendezvous gegeben zu haben schienen. Ein verwirrender Anblick, der aber doch der gaffenden Masse ein bewunderndes „A h!“ entlockte. Denn was gab's da so plötzlich Alles zu hören, zu sehen und zu bestaunen! ...

Nun war der „T i n g e l = T a n g e l n a r r“ in seinem Elemente. Er sprach von nichts Anderem, dachte an nichts Anderes und träumte von nichts Anderem als von „i h r“ und von „i h m“, die ihn Nachts vorher entzückten, ihn zu den begeisterten „B r a v o s“ hingerissen und ihn seine wulstigen Hände wundklatschen ließen. Er hatte keinen Augenblick mehr Ruhe, versäumte und vergaß

die wichtigsten Pflichten seines Standes, Geschäftes oder Amtes, und erhitzte sich in den erregtesten und lärmendsten Debatten mit Gleichgesinnten oder störrischen Gegnern, um die Geltendmachung der Vorzüge seiner erklärten Lieblinge. Der „Furor Tingle=Tangelicus“ ergriff alle seine Sinne und Nerven, er war nicht mehr fähig, anderen Dingen, Personen und Ereignissen auch nur die geringste Wichtigkeit und Bedeutung zu gönnen, für ihn gab es nur mehr die Reize und Wunder des „Tingle=Tangel“ und ein Abend nicht in solchem Kreise verlebt, war für ihn ein verlorener!

Da sitzt er denn dafür schon am folgenden Abende im Paroxysmus des Vorentzückens in knappester Nähe der Tribüne, wirft wüthende Blicke jenen Barbaren zu, die es etwa wagten, ein nur halbwegs lärmend Geräusch zu machen und spendet dagegen allen denkbaren Schmelz seiner Augen und sein ehrlichstes Herzklopfen der unter schelmischen Knixen erschienenen Debutantin. Sie lächelt. „Ah, bravo! Pst! Rrruhig!“ Sie hebt und lüftet das bis an das Knie reichende Röckchen, und gibt die von antiquarischen Tricots und einem tüchtigen Wattaquantum umhüllten Beine der allgemeinen prüfenden Begutachtung preis. „Ah, bravo! Bis! Da capo! fuora! Rruhig! Pst!“ Nun singt sie. Sie singt ein schottisch oder irisch Lied, eine portugiesische Romanze, oder eine Pariser Chansonnette. Alleseins! Keiner der Anwesenden versteht eine Silbe, Niemand hat von Sinn und Inhalt des kauderwälschen Textes und der barocken Melodie eine Ahnung, aber – je unverständlicher, desto effectvoller; ein Gebrüll und Gestrampe der fanatisirten Zuhörer durchtobt den Saal, unseres Enthusiasten Augen erglänzen in Freudethränen, seine Wangen erglühen und erzittern vor Wonne, seine Arme arbeiten wie zwei altmodische Feldtelegraphen – e r a s t B e i f a l l ...

So geht es bei sämtlichen Nummern des fast endlosen Programmes. Ob Flötensolo oder Trapezproduction, ob japanischer Tanz oder Negerquartett, ob Maultrommel oder Bombardon, ob Ziehharmonika oder chinesisches Messerspiel – der enragirte „Tingle=Tangelnarr“ ist stets in der Gluthitze des perennirenden Entzückens. Er hat all diese Dinge und Sachen und Leistungen schon hundert Mal im Leben gesehen und gehört und gewiß oft viel besser und trefflicher, aber er hat sich nie darob verwundert; erst hier hat er die richtige Stimmung, die richtige Temperatur gefunden, wo ihn das Geringfügigste, das Allergewöhnlichste in begeisterte Aufregung bringt. Er beklatscht und bejubelt Alles, auch die Gikser der von Wiederholungen erschöpften Sopranistin. So harrt er denn aus bis zum Schlusse der Vorstellung. Er ist der Letzte im Saale und schleicht der Truppe in die Kaffeeschänke unter unbeachteten Seufzern nach. Mit welcher Wonne würde er hier seine Dankbarkeit für die erlebten Genüsse mittelst einer anständigen Punschbowle zu erkennen geben, aber – er wagt es noch nicht und so begnügt er sich einstweilen mit stillem Schmachten par distance, bis die Zeit und Umstände ihm günstiger werden und ihn den Muth finden lassen, vor aller Welt als „Kunstfreund“ sich zu zeigen. Nun gelingt es ihm allmählich sogar, intim mit den Leuten zu werden; duzt sich vielleicht in Kürze selbst mit dem bewundertsten japanesischen Jongleur, der zufällig



deutsch versteht und beinahe lerchenfelderisch spricht. Er wird eingeweiht in die Mysterien der Kunst; er lernt auch die Agenten dieser Branchen kennen, die „Zutreiber“, welche die Wirthe mit all diesem artistischen Wunderkram versehen; er kennt in wenigen Wochen Namen und Eigenschaften nicht nur aller dermalen in Wien wirkenden Künstler, er informirt sich auch über Jene, welche heute noch in Philadelphia oder Stockholm, in Neapel oder Petersburg „wirken“ und erst mit dem „nächsten Schiffe“ ankommen werden. Man schätzt sein warmes Interesse an der Sache, seine rührende Theilnahme an diesem oder jenem kleinen Mißgeschick und Unfälle einzelner Mitglieder, man beehrt ihn hierauf mit allerlei freundschaftlichen Anliegen und erlaubt ihm schließlich, einer alten Mulattin den Hof zu machen.

Unter Tags schwebt der Glückliche selbstverständlich geistig nur in jenen Regionen, wo es Balancirstangen, Trapezschnüre und – Coupletsängerinnen gibt. Er hat sämtliche „Tingel=Tangel“, vom „Hundsthürmer“ bis zum „Thurybrückler“ kennen gelernt, ist bei Kempny und Hornick, bei Danzer und Bischoff, bei Balzer und Pantl, bei Sigmund und Schwender u. s. w. wie „zu Hause“ und weiß die Programme von sämtlichen Localen, wo „etwas los ist“, auswendig. Wehe dem Ignoranten, der etwa z. B. vermuthet: die „Tyrolienne“ Mlle. Cazè producire sich im „Olymp“, oder die Gymnastiker Adolfo Morro und George Windson seien im „Elysium“, die Equilibristin Julietta im „Sans=Souci“, und die „weltberühmten Bravourturnerknaben“ Giorgio und Francesco bei Danzer zu sehen. Das wären Mißgriffe, die er als unverzeihlich und wofür er den Frevler als „ungebildet“ erklären würde. Mit bewundernswerthem Gedächtnisse ausgestattet und mit seltener Eloquenz begabt, hat der Mann das vollständige Repertoire inclusive Personalstand des gesammten Tingel=Tangelmarktes im Kopfe und wird nie falsch citiren, wenn er den Kautschukmann Bela Almasy, den Komiker Siegel, den Clown Bardram, die Alpensängerin Ebermann, den Akrobaten Zscholly, die Velocipedistin Adaker, und die Rollschuhkünstler Goodrich und Curtis etc. etc. hier und dort ihre Triumphe feiern läßt. Er hat, wie Moltke die Ordre de bataille, den Schlachtplan jedes einzelnen Abends vor seinem inneren Auge und kann, wie Julius Cäsar jeden Soldaten, so jeden Künstler und jede Künstlerin beim Namen, und sei er der verwickelteste und unaussprechbarste, mit Sicherheit nennen. Er wird den Neuling an seinem Tische auf die „Niggersongs“ aufmerksam machen, und ihm genau nachweisen, welche Strophen zum „Weidlingauerlied“ neu zugeichtet werden mußten. Er wird zu erzählen wissen, daß die Geschwister Lawriell bereits in „Oxford=Hall“, und die Sisters Leigh im „Pavillon“ engagirt waren. Er kann die wunderbaren Erlebnisse des Afrikaners M. Bogel und des Kopfbalanceurs Lind zum Besten geben, über die englischen Mynstrels Brothers Mellor die genauesten Familiendaten liefern und auch Enthüllungen bringen, wer der Lehrmeister des musikalischen Negers Yxey gewesen. Er kennt alle Geheimnisse aller Truppen und vermag auch anzudeuten, wo der französische Charakterkomiker Provandier, die Salonjodlerin Montag und der englische Affendarsteller Kotaky, sobald deren Engagement hier zu Ende, demnächst debutiren werden. Natürlich ist

er auch über alle Gagen=, Spielhonorar= und sonstigen Verhältnisse jedes Einzelnen auf's Verlässlichste informirt. Dieser glühende Cultus verzehrt erklärlicherweise den Mann, er endet vielleicht im Irrenhause, aber – was liegt daran, vorläufig ist er der Glücklichste aller Sterblichen.

Nicht alle der zahlreichen „Tingel=Tangelfexe“ sterben eines so – ehrlichen Todes. Manche gerathen vorerst noch in andere Häuser, als in das bekannte Hospiz am Bründlfelde, denn die Gesellschaft in solchen Räumen ist mitunter sehr – gemischt. Auch das Gebotene soll es zeitweise sein. Genug, daß unsere Herren Detectives, wenn sie ein frühreifes Defraudantchen zu suchen haben, wissen, wo sie es, neunzigmal unter hundert Fällen, mit Sicherheit finden können. – Sind letztere Bemerkungen etwa ungehörig? Nun, als die Väter der Stadt vor ein paar Jahren das Budget beriethen, wurde bei dem Absatze „Spectakelgelder“ auch über jene Unternehmungen Einiges gesprochen, welche „gewiß nicht zum Vortheile der Sitten und des guten Geschmacks dienen und außerdem den schwer belasteten Theatern fühlbare Concurrnz machen“. Nun also ...



Victor Stöger: Das Elysium in Wien. Ein Erinnerungsbild aus halbvergangerer Zeit

In: Alt-Wien 8 (1899), S. 37–44.

Einem nicht unbeträchtlichen Theile unserer geschätzten Leser dürfte aus ihrer Jugendzeit ein Unterhaltungsort noch in lebhafter Erinnerung sein, der sich allgemeiner Beliebtheit zu erfreuen hatte: „Das Elysium“.

Es bildete eine Art Gegenstück zu dem vielgerühmten Apollosaal des alten Wien [...]. Da aber seit seinem Blühen und Vergehen auch schon wieder einige Lustra dahin geschwunden sind, und der jüngere Theil unseres Leserkreises die Herrlichkeiten des Elysiums entweder nur vom Hörensagen oder gar nicht kennt, so wollen wir in dem nachfolgenden Artikel eine Schilderung dieses Bestimmungsortes an der Hand von noch vorhandenen Bildern, Beschreibungen und aus eigener Erinnerung geschöpft, zu geben versuchen.

Im IV. Jahrgange von „Alt=Wien“ war in Nr. 6 und 7 der Wiener Patrizier=Familie Daum ein umfangreicher Aufsatz gewidmet und in demselben auch mit wenigen Worten des Elysiums im Seitzerhofe gedacht, denn der Name Daum ist mit dem Elysium so innig verknüpft, daß des Einen ohne des Anderen nicht erwähnt werden kann.

War es ja doch der Kaffeesieder (heute würde man Cafetier sagen) vom Kohlmarkt, Joseph Daum, der mit dem Gastwirthe Leopold Grader die Idee faßte, den Wienern für den tief herabgekommenen und daher nicht mehr populären Apollosaal einen Ersatz zu bieten, wenn auch nicht in demselben großen Maßstabe.



In den geräumigen Kellergewölben des alten Seitzerhofes (Nr. 427 alt) in der Spänglergasse, an dessen Stelle heute der „Bazar“ (Nr. 6) den Verkehr zwischen Seitzergasse und den Tuchlauben, als sogenanntes „Durchhaus“ vermittelt, eröffneten die Genannten am 4. Februar 1833 ein phantastisch ausgestattetes Vergnügungs- und Tanz-Local unter dem Namen „Elysium“. In diesem ersten Elysium, nicht zu verwechseln mit dem späteren, noch weit berühmteren, in den Kellern des St. Anna-Klosters, wurden Unterhaltungen unter den bizarrsten Titeln gegeben, welche nicht ermangelten, zahlreiche Besucher anzulocken.

Der alte Seitzerhof, dessen Bestehen bis in das 14. Jahrhundert zurückreichte und der damals „Haus bei den Röhren“ oder „Röhrhof“ genannt wurde, gehörte der Karthause Mauerbach, deren Mönche und Prior Herzog Friedrich III. aus der Karthause Seitz in Untersteiermark berufen hatte, daher ihnen im Volksmunde der Name „Die Seitzer“ blieb und auch auf ihre Besitzungen übergieng. Der gute Wein, welcher in dem Klosterkeller ausgeschenkt wurde, erlangte große Berühmtheit, insbesondere im 16. Jahrhunderte eine eigene Gattung, „Kräuterwein“ genannt.

Nach Aufhebung der Klöster unter Kaiser Josef II. im Jahre 1782 wurde der Seitzerhof mit allen Freiheiten an den Wiener Bürger Reich verkauft, dessen Erben ihn bis zu seinem Umbau im Jahre 1838 besaßen.

Schon im Jahre 1823 hatte Daum diese historisch ehrwürdigen Kellergewölbe im Fasching zu Tanzunterhaltungen eingerichtet, aber so glänzend und geschmackvoll, wie seit der Eröffnung des „Elysiums“ daselbst, hatte man in Wien schon lange keine Localität gesehen; besonderes Aufsehen erregte das sogenannte „rothe Zeltzimmer“ [...].

Die abwechslungsreichen Productionen verschiedener Künstler, Gymnastiker und dergleichen befriedigten Jeden nach seinem Geschmack; es war eine Art Vorläufer der heutigen Tingel-Tangel, oder wie es nobler klingt, „Varieté“. Der unsterbliche Josef Lanner hatte die Musik in den beiden Tanzsälen übernommen und zur Eröffnung eine seiner reizendsten Walzerpartien „Elysiumwalzer“ componirt.

Ueber eine mit Statuen und Vasen geschmückte, nicht allzubreite Stiege gelangten die Besucher an der Garderobe vorüber in den mit Waldbäumen decorirten Vorsaal, in welchem sie von allerlei abenteuerlich Costumirten begrüßt wurden. Wilde Männer (Cannibalen), ein Drehorgel spielender Löwe, ein Bär, welcher dem Dudelsack quietschende Töne entlockte, ein Fagott blasender Bullenbeißen und ähnliche Gestalten machten mit allen möglichen und unmöglichen Instrumenten einen wahren Höllenspectakel, um die Ankömmlinge gleich in die richtige heitere Stimmung zu versetzen.

Durch ein Portal mit den Inschrift „Dem Bachus und dem Jokus geweiht“, gelangte man dann in die eigentlichen Vergnügungsräume.

Es gab da einen Productionssaal, in welchem als Vehmrichter, oder als Automaten maskirte Musiker concertirten – einen Tanzsaal mit Spiegelgalerien – ein Jagdzelt, in dem Tiroler- und Steirer-Sänger sich hören ließen, einen Dianen-Tempel sammt einer Bildergalerie, einen Wintergarten mit allegori-

scher Personification der vier Welttheile, Europa, Asien, Amerika und Afrika, den fünften Welttheil Australien scheint man im Elysium noch nicht gekannt zu haben, oder es war keine geeignete Repräsentantin dafür aufzutreiben. Daß es an Speisezimmern, Trinkstuben und allen sonstigen erforderlichen Nebenräumen nicht fehlte, ist selbstverständlich, aber bei den meist ziemlich engen Verbindungsgängen war der Verkehr ein schwieriger und oft staute sich die Menge in beängstigender Weise.

Doch der gutmüthige Humor der alten Wiener half über diese Schwierigkeiten immer hinweg, mit liebenswürdiger Geduld ließ man sich drängen und schieben, bis man das gewünschte Plätzchen erreicht hatte, um dann mit fröhlichem Behagen sich an dem lauten Treiben zu ergötzen.

Daum, schon damals ein Meister der Reclame, sorgte dafür, das Interesse des Publicums an seinem Unternehmen stets wach zu erhalten und frischte es zeitweilig noch durch zugkräftige Ankündigungen recht wirksam auf, so zum Beispiele:

„Dianen=Bälle“, „Reunionen im Wasser= und Feuerreiche“, „Damen-spenden=Bälle“, bei welchen jede Besucherin gratis ein Ball=Andenken erhielt, „Burleske Belustigungen österreichischer Nationen“, dann sogenannte „Cachucha=Bälle“, „Bachus als Ballgeber in der Unterwelt, oder ein Freudenmahl im Elysium.“

Was konnte man noch mehr verlangen? Die Tanzmusik bei all' diesen Bällen wurde Anfangs, wie schon gesagt, von der Musikcapelle Josef Lanner's unter dessen persönlicher Direction, vom Jahre 1835 an von Franz Schauer besorgt; das Eintritts-Billet kostete 30 Kreuzer C. M. [...]

Im Jahre 1838 war es mit der Herrlichkeit im Seitzerkeller zu Ende, der alte Seitzerhof wurde abgerissen, um einem Neubau, dem schon erwähnten „Bazar“ Platz zu machen.

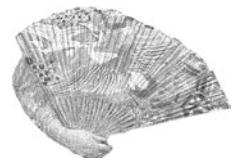
„Zur angenehmen Erinnerung an diesen nun für immer geschlossenen Belustigungsort bei Gelegenheit des Abschiedsfestes am 18. März 1838“ widmete der Unternehmer Josef Daum, k. k. Hof=Traiteur, seinen Gönnern ein nun bereits äußerst selten gewordenes Gedenkblatt, von Wolf lithographirt und bei Höflich gedruckt, auf welchem die beliebtesten Räume des alten Elysiums und die Damen, welche die vier Welttheile vorstellten, abgebildet waren.

Den altfranzösischen Spruch:

„Le roi est mort, vive le roi!“

wendete Daum auch auf seine Schöpfung an; mit dem Fall des Seitzerhofes sollte das Elysium nicht verschwinden, größer, schöner, glanzvoller sollte es neu wiedererstehen, verjüngt, wie der sagenhafte Vogel Phönix aus seiner Asche sich wieder erhebt.

Als kluger Geschäftsmann hatte Josef Daum sich schon bei Zeiten umgesehen und bald auch die geeigneten Localitäten in den weitläufigen Kellerräumen des St. Anna=Gebäudes in der Johannesgasse Nr. 980 (alt) gefunden, und während noch im alten Elysium im Seitzerhofe die letzten Feste abgehalten wurden, begannen schon Maurer und Zimmerleute, Maler, Bildhauer und Decorateure



drüben in den Tiefen des St. Anna=Kellers ihre emsige Thätigkeit, um in den finsternen Gewölben des ehemaligen Jesuitenklosters ein neues prächtiges Elysium hervorzuzaubern.

Die Welttheile wurden hier nicht mehr nur in allegorischer Weise dargestellt, sondern die hiezu bestimmten Räumlichkeiten wurden von den namhaftesten Theatermalern und Decorateuren mit allem Raffinement auf das effectvollste und mit großem Kostenaufwande hergestellt, so daß alle Reize des Orients und Occidents da vereinigt waren.

Die Beleuchtungs=Einrichtung wurde von Carl Demuth und das Arrangement des Ganzen nach den Zeichnungen des k. k. Hofmalers Gurk ausgeführt.

Bereits am 8. März 1840 fand die solenne Eröffnung des „Neuen Elysiums“ statt, auf welche der rührige Unternehmer die lebensfrohen Wiener durch pompöse Maueranschläge größten Formates nicht wenig neugierig gemacht hatte. Um sich in dem Labyrinth von Sälen, Stiegen, Zimmern, Corridors etc. etc. zurechtfinden zu können, veröffentlichte Daum gleichzeitig eine Art Führer und Erklärung für die unterirdische Wanderung, mit Abbildungen der hervorragendsten Objecte.

Im Nachstehenden wollen wir diese Beschreibung wörtlich citiren, weil sie ein anschauliches Bild dieses berühmten Vergnügungs-Etablissements zur Zeit seiner Eröffnung gibt.

„Der Eintritt in diese Localitäten wird durch ein Portal im Geschmack der indischen Architektur bezeichnet, auf welchem zwei Sphinxen einen transparenten Erdglobus (die Weltkugel) halten.

Ueber eine bequeme Treppe, an der Garderobe vorbei, gelangt der Besucher zuerst nach Asien, und nachdem er schon auf der Stiege mit den fremden Formen der asiatischen Baukunst sich befreundet, gelangt er in die inneren Gemächer eines indischen Nabobs. Die Vorhalle wird hier von acht Elephanten getragen, welche in ihren aufwärts geschwungenen Rüsseln zugleich den Licht=Apparat halten, und hier im beschränkten Raume als Vorbild der indischen Riesenbauten dienen sollen.

Ein daran stoßender Salon, dessen Decke mit einem goldgelben Netze und flammenden Kugeln bedeckt ist, und auf zarten Säulen zu ruhen scheint, welche ringförmig beleuchtete transparente Tulpen tragen, führt durch eine Abtheilung, in welcher die Credenz befindlich, und an welcher asiatisch gekleidete Mädchen serviren, zum eigentlichen Prunksaale, welcher in der hintersten Nische ein Orchester, dessen Musiker asiatisch costümiert sind, birgt.

Die Motive aller hier vorkommenden Ornamente sind entlehnt aus jenen Bauwerken, die noch aus der ältesten Zeit am Ganges in Ostindien aus der Umgebung vorfindlich sind. Diese vier Locale umfassen Asien und sind zu Speise-Sälen und Rauch-Localen bestimmt. Die Beleuchtung ist hier absichtlich durch transparente Schalen und Lampen gedämpft, um die Apathie der Asiaten zu bezeichnen, und das folgende Europa desto glanzvoller erscheinen zu machen.

Aus der Credenz dieser Abtheilung führt der Verbindungsgang, in welchem sich der Geschmack der Decorirung vom Asiatischen entfernt und zum Eu-

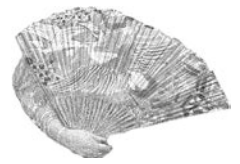
ropäischen übergeht, in ein Vestibul, aus welchem man in gerader Richtung zuerst in die zweite Abtheilung (das gemüthliche Europa benannt) gelangt.

Hier erblickt der Eintretende zuerst das Zeichen der Lust und Fröhlichkeit, einen Maibaum, sein Ohr berühren bekannte, zum Herzen dringende Lieder und Ländler, der Beschauer ist mit Wald von der einen Seite und der Fronte eines Tirolerhauses auf der anderen umgeben, von dessen Gallerie im ersten Stocke bequeme Sitze zum ruhigen Genuß des hier Vorgetragenen einladen. Neben dieser Abtheilung (dem gemüthlichen Europa) führt eine breite Treppe in die dritte Abtheilung: einen im modernsten Geschmacke angelegten und verzierten Tanzsaal, nach der Zeichnung des Herrn Architekten Schaden, dessen Gallerie von [H]ermen getragen wird. Das Gemälde im Hintergrunde, das Schicksal der Prinzessin Europa darstellend, die flammende, zur Tageshelle gesteigerte Gasbeleuchtung, Strauß'sche und Lanner'sche Conversations=Musik werden wohl den Aufenthalt im (eleganten) Europa errathen lassen, welchen Welttheil auch die Abtheilung darstellen soll. Die Malereien hier, sowie in Asien sind von Herrn Holzer ausgeführt.

Die Erfrischungen, welche das Publicum so gerne in der Nähe hat, findet es sogleich in der daran anstoßenden vierten Abtheilung, einladend auf einer reich besetzten Credenz prangend.

Alle unserem Gaumen wohlbekannten und erquickenden Erfrischungen sind hier in Fülle vorhanden, der darnach Verlangende genießt sie jedoch in Afrika, denn er befindet sich in dem Innern eines morgenländischen Militär=Zeltes, welches in Egypten aufgeschlagen und daher am oberen Ende eine Aussicht auf den Tempel von Tenthryra, am unteren Ende die Einsicht in das Innere eines geheimnißvollen Tempels und in der Ferne durch diesen den Anblick der großen Pyramiden von Gizeh und der Sphinx gewährt. Der Raum dieses Tempels ist für die Productionen aus dem Gebiete der scheinbaren Zauberei bestimmt, worauf auch die aufgestellten Apparate hindeuten. Die an der Credenz beschäftigten Mädchen im afrikanischen Costüme sollen als lebende Bilder diesen Welttheil charakterisiren.

Aus diesem Zelte in der geraden Linie seiner Länge weist ein mit Rohr bedeckter Gang, gleichsam das Innere einer Indianer-Wohnung, nach Amerika. Hier befindet sich der Beschauer in einem tropischen Walde. Ueber seinem Haupte wölben sich Palmen, Mimosen, Araucarien, hier plastisch nachgebildet, und lassen nur sparsam das blaue Gewölbe durchblicken. Mehr Genuß bietet sich Jenem, welcher auf der hier schlangenförmig angelegten Eisenbahn auf den von Pferden gezogenen Wägen eine Eisenbahnfahrt unternimmt, denn er sieht hier die Gegenden von New=York, den Chimborasso vom Plateau von Tapia, fährt an dem dreifachen Absturze eines Wasserfalles vorbei, bewundert die Geschicklichkeit eines Indianers aus dem Stamme der Caboclos, auf dem Rücken liegend, die Vögel im Fluge zu schießen, die Art und Weise der Boto-cuden, die Unzen zu erlegen, wird mit ihren besonderen Eigenthümlichkeiten im nächsten Tableau bekannt, fährt an der brasilianischen Küste vorbei bei Bahia (oder San Salvador) und gelangt zur Einfahrt in den Hafen von Rio Janeiro, wo sich links der Zuckerhutberg, die Forts Praya=Vermelha, Santa=Cruz,



im Hintergrund Ilga do Lagem Villegagnon und rechts der Pico präsentiren. Obgenannte Gemälde sind von den Herren Schilcher, Jachimovics, Mayer und Dolliner verfertigt. Hier fährt der Bahnwagen in eine Grotte, durch deren offene Höhlungen man eine vollkommene Ansicht von Rio=Janeiro, abermals einen lebendigen Wasserfall und das kaiserliche Lustschloß San Christofano gewahrt, und so wieder an den Punkt der ersten Ausfahrt gelangt. Die von den Bäumen herabhängenden Wurzelfäden sind eine Nachahmung jener Schlingpflanzen in Brasilien, Vaimbè genannt, welche dort so häufig vorkommen und zur Verfertigung aller Seile und Bogenschnüre dienen. In dieser Abtheilung leuchten Gasflammen aus den Rachen brasilianischer Schlangen, Eidechsen und Vampyre, welche von Bäumen und Felsen sich herabschwingen, sowie auch lebendige Affen, Papageis und andere Vögel diesen Welttheil charakterisiren. Ueber der genannten Grotte gestaltet sich eine Terrasse mit einer abdachenden Fläche, von welcher man die ganze Anlage übersehen und durch den mit Rohr gedeckten Pavillon wieder an der Garderobe vorüber an den Eingang nach Asien kommt.“

So sah das „Neue Elysium“ in den ersten Jahren seines Bestandes aus; bald aber stellte sich in Folge des großen Andranges die Nothwendigkeit heraus, das Etablissement zu vergrößern, andere weite Räumlichkeiten einzubeziehen und eine zweckmäßigere neue Eintheilung für den Verkehr herzustellen.

Die Welttheile wurden durcheinandergerüttelt, Afrika in die Eingangshalle verlegt, Indien anderweitig untergebracht, für China Raum geschaffen, und auch der fünfte Welttheil „Australien“, mit einem feuerspeienden Berge ausgestattet, fand nunmehr im Elysium seinen gebührenden Platz. [...]

Die Zahl der Schausstellungen, Productionen, Sehenswürdigkeiten wuchs von Jahr zu Jahr; der unermüdliche Daum leistete Großartiges in marktschreierischen Ankündigungen; durch zahllose Riesen=Placate, Transparentkasten, Annoncen, Besprechungen in den Tagesblättern, alljährlich publicirte, reich illustrierte Broschüren mit Aufzählung sämtlicher Wunder und Novitäten des Elysiums zog er die Aufmerksamkeit der Vergnügungslustigen unwiderstehlich auf sich und sein speculatives Unternehmen. Er benützte die neuesten Erfindungen und Fortschritte der Technik zur Verschönerung seines Etablissements; überraschende Beleuchtungseffecte, zweckmäßige Ventilations=Vorrichtungen, hydro= und pyrotechnische Kunststücke, Artisten jeglichen Genres, Taschenspieler, Jongleurs, Akrobaten, Wahrsager, Improvisatoren, wandernde Troubadours, Preisjodler, Zwerge, Riesen, dann Theatervorstellungen, lebende Bilder, Balletts, Pantomimen, Nebelbilder und allerlei optische Darstellungen, der Olymp mit seinen Göttern, die Korallengrotte, der Goldkiosk, der Krystallpalast und Musik an allen Orten und Enden, steigerten die Beliebtheit immer mehr. Es ist geradezu unmöglich bei dem proteusartigen Wechsel eine erschöpfende Beschreibung all' der Unterhaltungen und Attractionen zu geben, welche da [.....] geboten wurden [...].

Aber auch den Freunden des Tanzes gab das Elysium reichlich Gelegenheit, diesem Vergnügen zu huldigen, denn während des Faschings fanden an jedem

Sonntag „ein Jokus=Ball“,
 Dienstag „ein Iris=Ball“,
 Donnerstag „ein Flora=Ball“,
 Samstag „ein Fortuna=Ball“

statt und die Dirigenten der Tanzmusik waren nacheinander: Philipp Fahr-
 bach, der beliebte Ballin, Morelly, dann Carl Drahanek, Leitermeier, Weinlich
 und zuletzt Kovàcs.

Die Costumfeste und Elite=Bälle, welche heutzutage die Glanzpunkte des
 Wiener Carnevals bilden, interessiren einen relativ nicht bedeutenden Theil der
 Wiener Bevölkerung und es ist meist eine und dieselbe Gesellschaft auf allen
 diesen Festen und Bällen zu finden. Die breiten Schichten des Mittelstandes
 stehen diesen glänzenden Abenden eben so ferne, wie den Premieren in den
 Theatern; hier wie dort steht die Kostspieligkeit des Vergnügens im argen Miß-
 verhältnisse zu der ökonomischen Lage des Mittelstandes. Im Vormärz aber
 erschien es jeder Familie als unerlässlich, wenigstens eine Faschingsnacht dem
 Elysium zu widmen; ja so exclusiv das Leben der Beamten-Hierarchie und des
 Adels in jener Zeit auch sein mochte, auf dem einfach gedielten Boden der
 Elysiumsräume fanden sich Vertreter aller Classen und aller Stände zusammen.
 Der Ruf, den das Elysium genoß, beschränkte sich nicht auf Wien, sondern war
 auch in den Provinzen verbreitet und man fand es ganz begreiflich, daß trotz
 aller Unbequemlichkeiten, mit welchen eine Winterreise vor fünfzig Jahren
 verbunden war, Familien aus der Provinz nach Wien kamen, um sich an den
 Herrlichkeiten des Elysiums zu ergötzen. Es war kein so fashionabler Unterhal-
 tungsort, wie seinerzeit der Apollosaal, die hohe Aristokratie und die reichen
 Fabrikanten, die jenen so gerne frequentirten, waren hier nur sporadisch zu
 finden, dafür aber war es ein Lieblingsort des Volkes, des Bürgerthums, eine
 wahre Specialität des alten Wien.

Der anfangs nur mit 30 Kreuzer Conventions=Münze, später mit 50 Kreuzer
 (an der Cassa) fixirte Eintrittspreis, für welchen sämtliche Vergnügungen des
 Etablissements ohne Separat=Entree (die Benützung der Eisenbahn ausgenom-
 men) zugänglich waren, gestattete es auch dem Minderbemittelten, sich einen
 frohen Abend zu vergönnen. [...]

Das Sturm= und Drangjahr machte der harmlosen Wiener Fröhlichkeit ein
 Ende; zwar öffneten sich danach abermals die Pforten des Elysiums unter Franz
 Daum's Leitung, wieder füllte eine stattliche Menge die unterirdischen Räume,
 aber der Höhepunkt der früheren Beliebtheit war doch bereits überschritten,
 eine neue Zeit mit anderen Wünschen und Bedürfnissen war in ihre Rechte
 getreten. Aber eine geraume Weile fristete das Elysium doch noch sein Da-
 sein fort, bis neu erblühende Vergnügungsorte den wetterwendischen Sinn
 der leichtlebigen Wiener von dem bisherigen Lieblichsorte ablenkten; alle
 Reclame=Künste Daum's vermochten den erloschenen Glanz und verblichenen
 Zauber nicht mehr zu beleben, die Massenbesuche nicht zurückzuführen.

Im Jahre 1857 war Daum schon nahe daran, das Elysium zu schließen und in
 die Leopoldstadt „zum Sperl“ zu übersiedeln. Ein diesbezüglicher Faschingszug
 [...] führte auch diese kritische Phase dem Publicum vor; schließlich blieb es



aber doch beim Alten, die Schwierigkeiten wurden diesmal wieder beseitigt und nochmals flackerte die erlöschende Flamme der Gunst für kurze Zeit wieder empor – aber es gieng doch rapid zu Ende mit dem Elysium.

Verschiedene Momente, der Ablauf des Pachtvertrages, die Stadterweiterung und der damit im Zusammenhang stehende beabsichtigte Umbau des St. Anna=Gebäudes, erneuerte Schwierigkeiten bei Verlängerung der Concession, bewogen den Unternehmer, das Elysium im Jahre 1863 endgiltig zu schließen.

Jene aber, die es gesehen, weihen ihm doch ein unvergeßliches Gedenken, an fröhliche, glückliche Stunden und an die mit ihnen dahingeschwundene schöne Jugendzeit.

